

30²⁰¹³

polylog

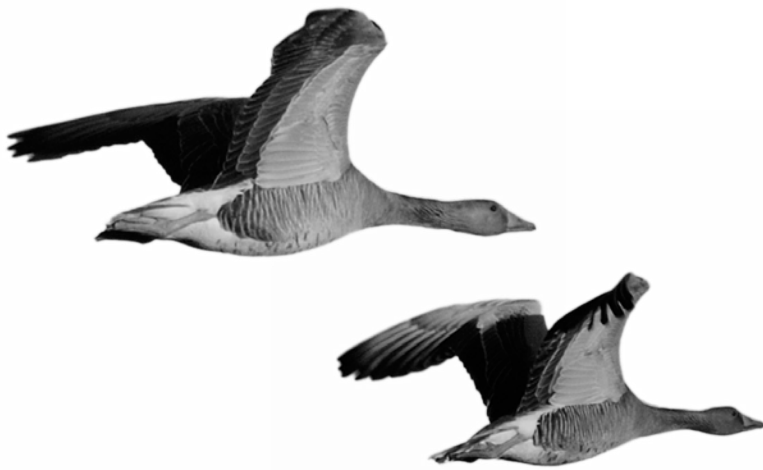
ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIERN



MIGRATION

Mit Beiträgen von ARASH ABIZADEH, UCHENNA OKEJA,
BIANCA BOTEVA-RICHTER, NOBUKO ADACHI, KIEN NGHI HA,
NAUSIKAA SCHIRILLA, ABULLAHI AN-NA'IM, PETER ENZ
und anderen

SONDERDRUCK



MIGRATION

forum

105

PETER ENZ

Religion und Rebellion
Ibn Khaldun und die revolutionäre Bewegung

116

REZENSIONEN & TIPPS

144

IMPRESSUM

145

POLYLOG BESTELLEN

5

ARASH ABIZADEH

*Geschlossene Grenzen, Menschenrechte
und demokratische Legitimation*

25

UCHENNA OKEJA

*Migration und globale Gerechtigkeit:
Afrikanische Sichtweisen*

41

BIANCA BOTEVA-RICHTER

*Die Migration und das Zwischen
als konstituierendes Element –
Ist der globale Mensch ein ewiger Migrant?*

59

NOBUKO ADACHI

*Die Dynamik von Rasse und Ethnizität als
Kategorisierungs- und Klassifizierungsprozess:
Benennung, Rassenzuweisung und Ethnisierung in einer
japanisch-brasilianischen Kommune*

75

KIEN NGHI HA

Postkoloniale Kritik und Migration

83

NAUSIKAA SCHIRILLA

*Feminisierung der Migration und
zurückgelassene Kinder
Diskurskritische und ethische Aspekte*

91

*Im Gespräch mit Abullahi An-Na'im
Anke Graneß und Ursula Baatz im Mai 2013*

NAUSIKAA SCHIRILLA

Feminisierung der Migration und zurückgelassene Kinder

Diskurskritische und ethische Aspekte

Migration ist nicht geschlechtsneutral. In einer bestimmten Perspektive lässt sich auch von einer Feminisierung der Migration sprechen: Weltweit findet eine spezifisch weibliche Form der Migration statt, Frauen migrieren, um in anderen Ländern *care*-Arbeit zu leisten – um im Haushalt zu arbeiten, Kinder zu versorgen und ältere Menschen zu pflegen¹. Zu *care*-Zwecken migrieren auch gezielt angeworbene ausgebildete vor allem weibliche Fachkräfte, um im Gesundheitssektor zu arbeiten. Die meisten aber arbeiten informell in der Betreuung und Pflege im Privathaushalt, diese Migration findet aus Lateinamerika/Philippinen in die USA, aus den asiatischen Ländern in die arabischen und aus Mittel/Osteuropa in die westeuropäischen Länder statt. Die Soziolo-

gin Arlie Hochschild hat dieses Phänomen als *global care chain* bezeichnet: Frauen migrieren aus ärmeren Ländern, um in reicheren Ländern *care*-Arbeit zu leisten, Migrantinnen aus ärmeren Ländern kommen in deren Land, um Alte oder Kranke zu pflegen – dies ergibt eine Kette, bei der Kapazitäten für Sorge und Pflege aus Ländern abgezogen und in reichere transportiert werden, die dann letztlich in dem allerärmsten Land fehlen.² Andere sprechen analog zum *brain drain* auch vom *care drain*.³ Diese Entwicklungen werfen eine

NAUSIKAA SCHIRILLA ist
Professorin für Soziale Arbeit,
Migration und Interkulturelle
Kompetenz an der Katholischen
Hochschule Freiburg.

¹ Helma LUTZ: *Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung*. Opladen/Farmington Hills (2007).

² Arlie Rusell HOCHSCHILD: *The Back Stage of a Global Free Market. Nannies and Surrogates*, in: Ursula APITZSCH/Marianne SCHMIDBAUER, (Hrsg.): *Care und Migration. Die Ent-Sorgung menschlicher Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter- und Armutsgrenzen*. Opladen/Farmington Hills (2010).

³ Anca GHEAUS: *Care Drain as an Issue of Global Gender Justice*, in: *Ethical Perspectives* 20, 1 (2013) S. 61–80.



Reihe ethischer Fragen auf, die teilweise auch recht medienwirksam diskutiert werden. Was geschieht mit den Kindern und pflegebedürftigen Angehörigen, wenn Frauen migrieren? Was bedeutet es, wenn *care* von Frauen an andere Frauen, eben an MigrantInnen, delegiert wird, welche theoretischen Implikationen hat dies für Begriffe wie Geschlecht, *care* und Mutterschaft?

Im Folgenden möchte ich zunächst kurz die in diesem Kontext relevante Struktur der Migration aus dem östlichen Europa darstellen und dann einige relevante ethischen Debatten aufgreifen.

Aus vielen Ländern des östlichen Europa migrieren Eltern, um in den EU-Staaten für das Haushaltseinkommen zu sorgen, oft auch beide Elternteile. Berichte über die Ukraine oder Rumänien zeigen, dass beide Elternteile oft längere Jahre weg sind und RumänInnen oft als Saisonarbeiter oder Pendelmigranten migrieren, so gibt es Zahlen über das westliche Rumänien, dass von 27% der Jugendlichen mindestens ein Elternteil migriert ist.⁴ Aus verschiedenen sozialwissenschaftlichen Studien ist wiederum auch bekannt, dass sich bei Migration der Frauen das Geschlechterarrangement in der Regel nicht bzw. nicht so schnell ändert, Männer die Familiensorge nicht so einfach übernehmen, wenn die Mutter migriert ist.⁵

4 Viorela DUCU: *The concept of transnational motherhood*, in: A. HITZEMANN/N. SCHIRILLA/A. WALDHAUSEN (Hg.): *Pflege und Migration in Europa*, Freiburg 2012.

5 Helma LUTZ: *Wer übernimmt die care Arbeit zu Hause?* In: *Forschung Frankfurt* 2/2010 S. 28–32.

In der Migrationsforschung ist angesichts dieser weit verbreiteten Migration von Frauen das Konzept der transnationalen Mutterschaft entwickelt worden. Es geht auf Pierette Hondagneu-Sotelo und Rachel Parrenas zurück.⁶ Sie zeigten in Studien über lateinamerikanische und asiatische (philippinische) Migrantinnen, die in den USA arbeiteten, dass die Kinder in Obhut von anderen weiblichen Familienmitgliedern zurückgelassen wurden und die Mütter ihre Mutterrolle aus der Ferne praktizierten. Damit knüpften Migrantinnen an vorhandene Praktiken im Kontext der Großfamilie bzw. erweiterten Großfamilie an, wo Kinder nicht nur in der Kleinfamilie aufwachsen – diese Struktur wird erweitert um den Migrationsaspekt. Transnationale Mutterschaft bedeutet, dass Mütter auch aus der Ferne Ansprechperson und emotionaler Rückhalt für die Kinder sind, aber die Mutter nicht notwendigerweise die einzige enge Bezugsperson bleibt, es wird unterschieden zwischen Sorge um und Sorge für die Kinder. Die Mutter organisiert den Kontakt zu den Kindern über Internet, Skype, und Handys und über den Heimaturlaub. In den Studien von Hondagneu-Sotelo und anderen wird auch

6 Pierette HONDAGNEU-SOTELO & Ernestine AVILA: *I'm here, but I'm there. The Meanings of Latina Transnational Motherhood*, in: *gender society* 11/5/1997 S. 548–558; Rhacel Salazar PARREÑAS: *Children of Global Migration: Transnational Families and Gendered Woes*, Stanford University Press, 2005; Heike WAGNER: *Transnationale Mutterschaft*, in: Niklas REESE & Judith WELKMANN (Hrsg.): *Das Echo der Migration. Wie Auslandsmigration die Gesellschaften im globalen Süden verändert*, Bad Honnef 2010.

Transnationale Mutterschaft bedeutet, dass Mütter auch aus der Ferne Ansprechperson und emotionaler Rückhalt für die Kinder sind, aber die Mutter nicht notwendigerweise die einzige enge Bezugsperson bleibt, es wird unterschieden zwischen Sorge um und Sorge für die Kinder.



deutlich: die Kinder differenzieren die Situation, benennen Vor- und Nachteile und leben einen veränderten Alltag.

Konzepte wie transnationale Mutterschaft sind Teil einer transnationalen Wende in der Migrationsforschung und Ausdruck einer kritischen Genderforschung. Es wird zunehmend deutlich, dass Migration nicht der einfache Ortswechsel von A nach B darstellt, sondern oft mehre Ortswechsel mit sich bringt und/oder dass das Leben in mehreren Ländern parallel erfolgt.⁷ Familien akkultalisieren sich in der Migration, bestehen aber als transnationale Familien weiter und gestalten Kontakte und Loyalitäten über Ländergrenzen hinweg. So verändert sich auch die Familienstruktur und es entstehen neue Formen, transnationale Mutterschaft ist eine dieser neuen Formen. Die Protagonistinnen des Konzepts der transnationalen Mutterschaft bezeichnen die Kritik daran als eine falsche Universalisierung, die unterstellt, dass Kinder nur in der intakten Kleinfamilie glücklich aufwachsen können. In den von ihnen untersuchten Gesellschaften wurden Kinder immer in kollektiveren Formen erzogen und die Abwesenheit der Mutter stelle daher kein so einschneidendes Ereignis dar.⁸ Hondagneu-Sotelo geht davon aus, dass Konzepte wie Mutterschaft, Familie oder Geschlecht nicht als einheitliches Modell vorauszusetzen sind, sondern kontextbezogen verschiedene interkulturelle Differenzierungen mitzudenken sind. Ein kol-

lektiverer Familienbegriff unterscheidet sich grundlegend von dem der bürgerlichen Kleinfamilie.

Das Konzept der transnationalen Mutterschaft wurde in letzter Zeit auch für das östliche Europa adaptiert. Viorela Ducu untersuchte eine ländliche Region in Rumänien und beschreibt, dass migrierende Mütter/Eltern ihr Kind in Obhut weiblicher Verwandter (Oma, Tante etc.) geben, damit ein Ansprechpartner vor Ort da ist, und sie selbst regelmäßigen und intensiven Kontakt mit den Kindern durch Handy oder Skype halten, oft telefonieren oder texten sie jeden Tag bzw. auch mehrmals am Tag.⁹ Transnationale Mutterschaft bedeutet in diesem Kontext, dass die Teilnahme der Mütter an Entscheidungen und Ereignissen im Leben der Kinder gesichert ist, dass ein Familienmanagement aus der Ferne stattfindet und Bilder, Fotos, Lieder als Ersatz für Nähe fungieren.

Darüber, ob diese Form der Mutterschaft nun schädlich oder förderlich für die Kinder sei – denn die Mütter arbeiten ja im Ausland, um die materielle Sorge sicherzustellen und finanziell zu ermöglichen – gibt es eine breite Kontroverse. Inwieweit die Abwesenheit der Mütter eine reale Schädigung der Kinder darstellt, ist eine empirische Frage. Wissenschaftliche Studien kommen zu unterschiedlichen Ergebnissen, so stellt beispielsweise Ducu die Arrangements der Mütter als eine

Transnationale Mutterschaft bedeutet in diesem Kontext, dass die Teilnahme der Mütter an Entscheidungen und Ereignissen im Leben der Kinder gesichert ist, dass ein Familienmanagement aus der Ferne stattfindet und Bilder, Fotos, Lieder als Ersatz für Nähe fungieren.

7 Ludger PRIES: *Die Transnationalisierung der sozialen Welt*, Frankfurt a. M. 2008.

8 HONDAGNEU-SOTELO, WAGNER S. Fn 6.

9 Viorela DUCU: *The concept of transnational motherhood*, in: A. HITZEMANN/N. SCHIRILLA/A. WALDHAUSEN (Hg.): *Pflege und Migration in Europa*, Freiburg 2012.



In den Medien wird oft skandalisierend über die Abwesenheit der Mütter oder Eltern debattiert.

für alle Seiten tragfähige Praxis dar, wenn sie gut vorbereitet und konsequent realisiert wird. Ducu zeigt, die Kinder leben anders, sie sind keine Opfer und entwickeln ihre eigenen Bewältigungsstrategien.¹⁰ Währenddessen kommen andere Studien zu negativen Ergebnissen und verweisen auf negative psychosoziale Folgen, beispielsweise emotionale Probleme, Überforderung, Konzentrationsprobleme und Schulverweigerung und in extremen Fällen Suizidgedanken und autodestruktives Verhalten.¹¹ Es gibt auch Hinweise, dass diese negativen Folgen nur dann eintreten, wenn Mütter länger weg sind oder keine ausreichenden Arrangements treffen.¹² Unabhängig von der Einschätzung der Folgen weist aber auch Parreñas darauf hin, dass alle, auch die Mütter, unter der Situation leiden, auch wenn die Begleitung aus der Ferne intensiv ist.¹³

Es sei aber darauf hingewiesen, dass das Schicksal dieser Kinder nicht in einem neutralen Raum diskutiert wird. Sowohl im Osten als auch im Westen werden diese ethischen Fragen medienwirksam und geschlechterbezogen inszeniert. In den Medien wird oft skan-

dalisierend über die Abwesenheit der Mütter oder Eltern debattiert. Die Kinder werden als Sozialwaisen oder Eurowaisen bezeichnet und die Mütter als Rabenmütter dargestellt¹⁴. Fälle, in denen Kinder, deren Eltern migriert waren, sehr litten oder sich sogar das Leben nahmen, wurden medial sehr aufbereitet. Helma Lutz wertete in einem Forschungsprojekt Printmedien der letzten zehn Jahre aus diesen Ländern aus und stellte fest, dass ab ca. 2008 das Thema der Kinder zum Thema in den Medien wurde. Dies gilt für die Medien in der Ukraine, Rumänien oder Polen aber auch für die westeuropäischen Länder. Mit dem Begriff der Sozialwaisen oder Eurowaisen wird unterstellt, dass die Kinder keine Eltern bzw. keine Mütter mehr haben und sie werden als »quasi schutzlos und als Opfer der elterlichen Jagd nach Euros betrachtet.«¹⁵ Der Begriff der Sozialwaisen kommt eigentlich aus der Armutsforschung und wird nun umorientiert hin zu der Unterstellung, Mütter, die nicht vor Ort sind, kümmern sich nicht um ihre Kinder. Lutz stellt fest, dass sich in der Ukraine der Diskurs über Emigration verändert habe, während vorher die positiven Seiten wie Geldüberweisungen und Devisen für das Land gesehen wurden, wurden später negative sozialen Folgen betont, aber hier vor allem »die Mütter bezichtigt, ihre familiären Verpflichtungen zu vernachlässigen.«¹⁶ Mit dieser Debatte wird ein konservatives Frauenbild und eine entsprechende Mutterideologie revitalisiert.

10 S. Fn 9.

11 SOROS FOUNDATION ROMANIA (Hg.): *Effects of Migration: Children Left at Home* s. http://www.soros.ro/en/comunicate_detaliu.php, Zugriff 16.10.2012.

12 Beata ORŁOWSKA: *Eurowaisenkinder als eine neue sozialpolitische Erscheinung in Polen*, 10. Wissenschaftstage der Hochschule Lausitz (FH) 2010, s. www.fh-lausitz.de, Zugriff 16.10.2012.

13 Rhacel Salazar PARREÑAS: *Mothering from a distance. Emotions, Gender and Intergenerational Relations in Filipino Transnational Families*. In: *Feminist Studies* 27, 2, S. 361–389 (2001).

14 LUTZ: *Care Arbeit*, Fn 5.

15 LUTZ: *Care Arbeit*, Fn 5, S. 31.

16 Ebd.



Ducu zeigt am Beispiel der Migration von Müttern aus einer ländlichen Region in Westrumänien, dass die Mütter die Stigmatisierung oft übernehmen, sie sehen sich als schlechte Mütter und haben Schuldgefühle wegen »Vernachlässigung der Familie«. Ducu weist auch nach, dass sogar die Kinder das Stigma übernehmen, sie schämen sich dafür, dass ihre Mütter nicht anwesend sind und haben Angst vor dem Mitleid, das ihnen oft entgegengebracht wird.¹⁷ In vielen osteuropäischen Ländern wurde in den letzten Jahren eine Mutterrolle/-ideologie (re-)inszeniert, nach der die Abwesenheit der Mutter grundsätzlich als psychische Schädigung für Kinder gilt.

Aber jenseits der Kritik an Frauenbildern und Mutterideologie bleibt die ethische Frage nach den Kindern. Dieser Frage stellt sich die rumänisch-englische Philosophin Anca Gheaus. Gheaus hat zu verschiedenen Fragen der Gerechtigkeit des *care drain* geschrieben und fragt in einem Beitrag: »Who should care for the children left behind?« nach der Verantwortung für das Schicksal der zurückgelassenen Kinder.¹⁸ Ihre Argumentation beruht auf der Analyse der Situation in Rumänien, soll aber auch allgemein auf *care*-Migration übertragbar sein. Gheaus bezieht sich auf Studien, die negative Folgen für die zurückgelassenen Kinder nachweisen. Sie geht von einem normativen Ansatz aus, demzufolge es eine so-

ziale Pflicht darstellt, schwache Mitglieder der Gesellschaft zu schützen. Dazu gehört auch eine entsprechende Sorge, beim Sorgebegriff orientiert sie sich an der *care*-Definition von Joan Tronto, die eine der führenden Vertreterinnen der *care*-Ethik ist.¹⁹ Mit *care* wird die Aktivität bezeichnet, auf Bedürfnisse adäquat zu reagieren, auf Bedürfnisse, die aus der Entwicklung des Menschen resultieren und emotionaler oder relationaler Art sind. Bei *care giving* handelt es sich um eine nicht nur materielle Bedürfnisdeckung, die universal ist, da hier grundlegende menschliche Bedürfnisse betroffen sind und die auch normativ ist, da eine mangelnde Bedürfnisbefriedigung zu Schäden führen könnte.²⁰ Eltern sind zu *care* moralisch verpflichtet.

Dem Staat kommt Gheaus zufolge auch die normative Pflicht zu, eine grundlegende Bedürfnisdeckung der Menschen auf seinem Territorium zu sichern. Da manche Staaten dies nicht leisten können, migrieren Menschen, um für sich und ihre Kinder das Überleben und eine adäquate Entwicklung zu sichern. Gheaus argumentiert, dass die migrierenden Eltern in einer moralischen »double-bind«-Situation sind, da sie einerseits für ihre Kinder sorgen wollen und müssen, dies andererseits aber aufgrund mangelnder Arbeitsmöglichkeiten – also nicht aufgrund eigenen Verschuldens – nicht tun können und daher anderswo Arbeit suchen. Es handelt sich also nicht um ein moralisches Versagen der Eltern, sondern

Ducu weist auch nach, dass sogar die Kinder das Stigma übernehmen, sie schämen sich dafür, dass ihre Mütter nicht anwesend sind ...

¹⁷ DUCU: *Transnational*, Fn 4.

¹⁸ ANCA GHEAUS: *Care drain: who should provide for the children left behind?* In: *Critical Review of International Social and Political Philosophy* 16(1): 1–23, 2010.

¹⁹ JOAN TRONTO: *Moral Boundaries. A political argument for an ethic of care*, New York 1993.

²⁰ GHEAUS: *Care*, Fn 18, S. 2.



um ein Agieren in Rollen, die strukturell inkompatibel sind, also für die Kinder zu sorgen und Bürger eines Staates zu sein, der nur unzureichende Verdienstmöglichkeiten bietet.

Für Gheaus ist *care* ein universales Prinzip, sie geht davon aus, dass es ein universales Recht gibt, Sorge zu geben und Sorge zu empfangen – daher haben auch soziale und wirtschaftliche Systeme die Pflicht, Menschen dazu in die Lage zu versetzen, für andere sorgen zu können. In Anlehnung an David Engster nennt sie vier Prinzipien ökonomischer Gerechtigkeit: ausreichend Wohlstand, um Grundbedürfnisse zu befriedigen; distributive Gerechtigkeit, nach der alle gemäß ihren Grundbedürfnissen am wirtschaftlichen Reichtum der Gesellschaft teilhaben können; eine Verantwortung gegenüber den sehr vulnerablen sozialen Gruppen und viertens der Zugang für alle zu *care*-Dienstleistungen. Die ökonomischen Prozesse müssen so gestaltet sein, dass Menschen für die von ihnen Abhängigen sorgen können und es nicht zu einer radikalen Entgegensetzung von Familie und Arbeit kommt. Gheaus folgert, dass der aktuelle rumänische Staat bzw. die Wirtschaft diese Prinzipien ökonomischer Gerechtigkeit nicht erfüllt.

Daraus schließt sie, dass die Migrationsentscheidung der Eltern keine Entscheidung ist, die in einem sozial gerechten Umfeld stattgefunden hat, da der rumänische Staat nicht für seine Bürger sorgen kann. Die individuelle Entscheidung von Eltern zu migrieren, um für die Kinder sorgen zu können, stellt eine legitime Entscheidung dar. Eltern müssten die Mög-

lichkeit haben, zu arbeiten und ausreichend zu verdienen, wenn sie diese Möglichkeit nicht haben, haben sie ein Recht zu migrieren. Ein Migrationsverbot oder Kampagnen gegen Migration wären nicht die richtige Lösung. Denn im Grunde genommen gehen migrierende Eltern weit über ihre Pflichten hinaus, wenn sie, gibt es in ihrem Land keine Möglichkeit, für die Kinder zu sorgen, aktiv anderswo nach Möglichkeiten suchen. Sie sorgen zudem nicht nur für ihre Kinder sondern tragen mit ihren Geldüberweisungen zum Herstellen einer ökonomisch gerechteren Situation bei, was Staat und Wirtschaft nicht konnten.

Wenn die Eltern für die negativen Auswirkungen nicht verantwortlich zu machen sind, dann stellt sich Gheaus zufolge die Frage, wer denn für die Kinder verantwortlich sei. Ihrer bisheriger Analyse zufolge ist es der rumänische Staat, der, wenn er schon nicht den Bürgern ausreichend Verdienstmöglichkeiten zusichern kann, auch die Verantwortung für den Weggang der Bürger aus eben diesen Gründen trägt. Gheaus schreibt: »it is the Romanian state that must ensure that migrants and their children do not suffer unduly as a consequence of their parents' legitimate decision to migrate.«²¹ Gheaus fragt aber andererseits auch, ob es nicht auch andere Verantwortliche gibt, denn es profitiert nicht nur der rumänische Staat von der Migration aufgrund der finanziellen Hilfen, sondern auch diejenigen, die die Sorgearbeit der Migranten für ihre Angehörigen in Anspruch nehmen. Die Arbeitgeber in den Zielländern können Sorgeleistungen für

Gheaus zufolge ist es der rumänische Staat, der, wenn er schon nicht den Bürgern ausreichend Verdienstmöglichkeiten zusichern kann, auch die Verantwortung für den Weggang der Bürger aus eben diesen Gründen trägt.

21 GHEAUS: *Care*, Fn 18, S. 13.



geringeres Entgelt erhalten, da sie Migranten niedrige Löhne zahlen oder keine öffentlichen Einrichtungen in Anspruch nehmen müssen. Sie können Karriere Wünsche realisieren oder dem Druck von Arbeitgebern nach mehr und flexiblerer Arbeit nachgeben, da sie die von ihnen Abhängigen gut versorgt wissen. Trotz außerhäuslicher Arbeit können sie ihr Familienleben aufrecht erhalten – ironischerweise mit der Hilfe von Migranten, die ihre Familie aufgeben müssen bzw. von ihr getrennt sind.

Die Arbeitgeber der Migranten sind auch einem ungerechten Druck ausgesetzt, denn die Zielländer der Migration müssten – und hier bezieht sich Gheaus auf Nancy Fraser und David Engster – den Prinzipien der sozialen Gerechtigkeit zufolge ihren Bürgern die Möglichkeit geben, entsprechende öffentliche Pflegeleistungen in Anspruch zu nehmen. Da dies offensichtlich nicht der Fall ist und die Arbeitgeber daher die *care*-Leistungen von Migranten in Anspruch nehmen, sind auch die entsprechenden Zielländer der Migration für die Situation verantwortlich: »that the responsibility to repair the moral wrongs of migration fall on receiving states rather than on migrants' employers«²². Die Staaten werden damit in ihrer Pflicht, entsprechende soziale Dienstleistungen bereit zu stellen, entlastet.

Gheaus folgert daraus, dass bestimmte Politiken zum Schutz der zurückgelassenen Kinder verwirklicht werden müssten und dass für deren Implementierung und Finanzierung Entsendeländer und Zielländer finanziell verantwortlich sind. Was Rumänien und

die Migration seiner Bürger betrifft, so wären auch Lösungen auf EU-Ebene denkbar. Aber die Argumentation, die sich an allgemeinen Normen sozialer Gerechtigkeit orientiert, geht weit über den rumänischen Fall hinaus. Das allgemeine Ziel einer gerechteren Gesellschaft, in der grundlegende Bedürfnisse nach *care* und *care giving* befriedigt werden, muss in einer gesellschaftlichen Umverteilung von Wohlstand bestehen, sowohl innerhalb der betroffenen Staaten als auch europaweit bzw. weltweit.

Gheaus betont noch einen zweiten Aspekt: Dass die staatliche Politik ebenso wie die *care*-Debatte auch stärker die Männer in ihrer Rolle als Väter einmahnt und ihre Fähigkeit zur Sorge für die Kinder einbeziehen oder gegebenenfalls fördern müsste. Eine weitere Lösung besteht darin, die Mitnahme von Kindern in der Migration zu erleichtern.

Als wichtigste kurzfristige Lösung bezeichnet Gheaus bessere Angebote an Einrichtungen zur Kinderbetreuung und Ganztagsschulen, die die Entsendeländer mit Hilfe der finanziellen Beteiligung der Zielländer aufbauen sollten. Konsequenterweise überlegt Gheaus auch eine *care*-Steuer, die alle, die billige Sorgeleistungen von MigrantInnen in Anspruch nehmen, an die Entsendeländer zu entrichten hätten, um entsprechende Maßnahmen zur Eindämmung der negativen Folgen zu finanzieren.

Was folgt aus diesen Überlegungen? Die Argumentation von Gheaus stellt eine deutliche Kritik an einseitigen Schuldzuweisungen der Eltern und an der Kulpabilisierung von

... sind auch die entsprechenden Zielländer der Migration für die Situation verantwortlich.

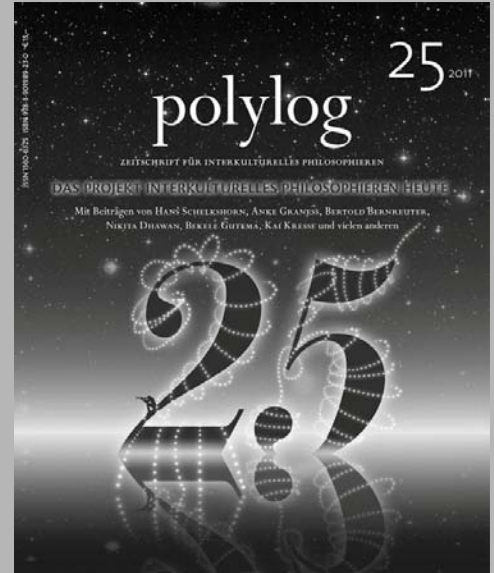
22 GHEAUS: *Care*, Fn 18, S. 15.



Müttern dar. Debatten zur globalen Gerechtigkeit und auch der *gender*-Gerechtigkeit müssen sich auch stärker mit den ethischen Folgen von Migration beschäftigen.

Care-Praktiken bilden eine wichtige Grundlage für *care*-Ethik, die nicht nur als feministische Ethik diskutiert wird, sondern auch als Grundlage für eine Ethik sozialer Dienstleistungen und Pflege rezipiert wird. *Care*-Ethik und auch Ansätze des *mothering* müssen sich damit auseinandersetzen, dass ein Teil der Sorgetätigkeit in Familien verbleibt, indem sie an Migrantinnen ausgelagert wird. Diese Tätigkeiten können nicht ohne Rekurs auf Differenzen und Kontexte theoretisiert werden. *Care*-Praktiken stellen keine »reine« einheitliche, als universal gleich vorauszusetzende Praxis dar, sondern sind von Unterschieden, die auf Machtdifferenzen und Ungerechtigkeiten beruhen, geprägt²³.

23 Vgl. Joan TRONTO: *Feminist ethics, care and citizenship*, in: Hans-Günther HOMFELDT: *Soziale Arbeit und Transnationalität*, Weinheim 2008.



polylog

bestellen
auf Seite 145

www.polylog.net